



Könnte in München sein – ist aber in Qingdao: Das Bild zeigt die Zhongshan Straße im alten deutschen Wohnviertel der ostchinesischen Küstenstadt.

FOTO: ZHANG ZHIRUI/FKN

Lao, Gao und ihr Mini-Deutschland

Im chinesischen Qingdao ließ Wilhelm II. einst eine Musterkolonie bauen – ein Mini-Deutschland in Fernost. Inzwischen bröckelt der koloniale Putz von den Fassaden. Ein Münchner Architekt schickt sich an, Teile der Altstadt zu retten – mit Fachwissen und fast schon chinesischer Weisheit.

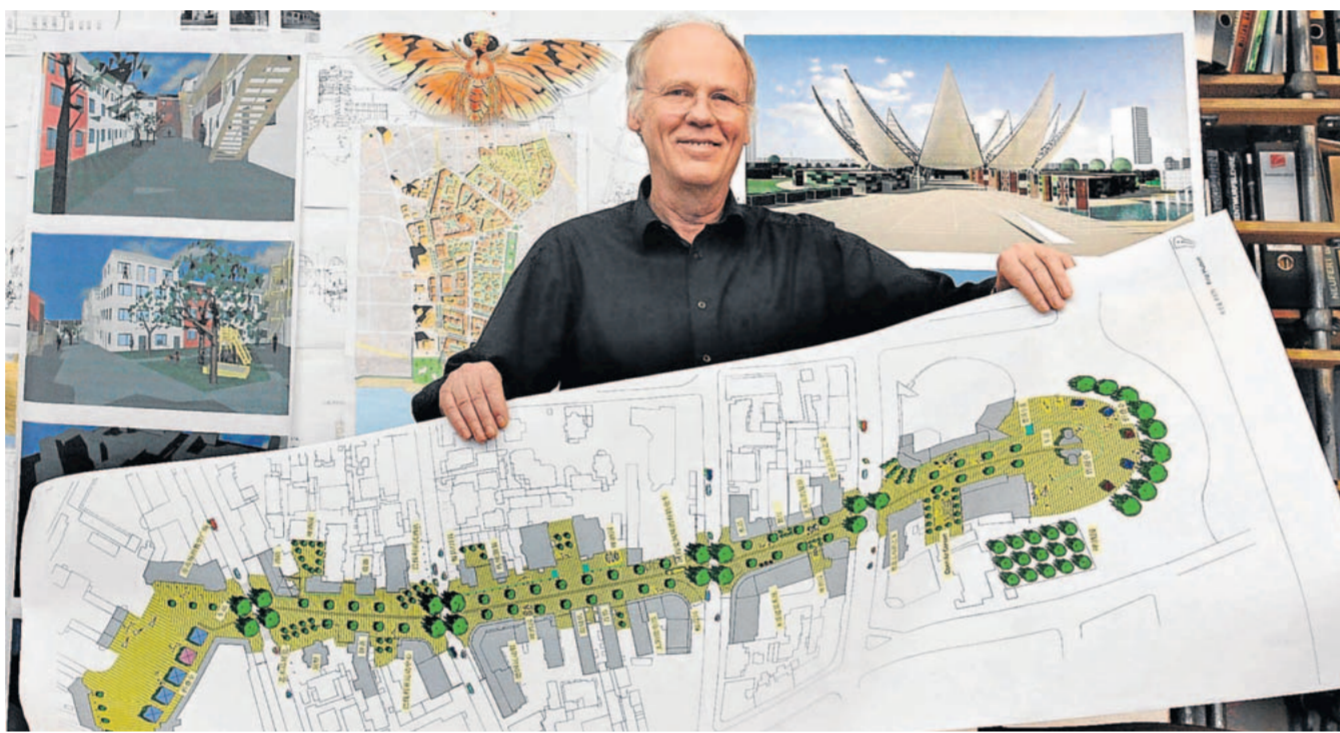
VON ROBERT ARSENSCHEK

München – Lao Hu, der „alt-ehrwürdige Mann“, ist Architekt, und wenn der 64-Jährige spricht, lauschen die Chinesen in Qingdao mit Respekt. Lao Hu kennt sich aus mit Stadtplanung, das ist sein Geschäft. Nebenbei glänzt er mit Trinksprüchen, wie sie hier bei Tisch üblich sind. Geht es ihm um den Erhalt deutscher Kolonialhäuser in Qingdao, sagt er: „Ein Neubau ist eine Sache des Kopfes, ein Altbau eine Sache des Herzens.“ Das kommt an. Noch besser käme es an, müssten Lao Hus Worte nicht erst vom Deutschen ins Chinesische übersetzt werden. Denn Lao Hu heißt eigentlich Fritz Hubert und lebt in München.

Seit einem halben Jahr ist er offizieller Berater der Stadt Qingdao. Er soll helfen, die Altstadt zu retten. Es geht um alte deutsche Kolonialhäuser, 700 Stück davon haben sie hier, ein ganzes Viertel mit Fachwerk und roten Ziegeldächern. Das gibt es sonst nirgends in China, und viele sind stolz darauf in Qingdao. Die Kolonialherren hatten hier eine Idealstadt gebaut, ein Mini-Deutschland in Fernost. Nur: Inzwischen bröckelt der Putz von Fassaden, die Wände haben Risse, in Wohnungen schimmelt es. Die Häuser müssen renoviert werden.

Das wollen sie jetzt anpacken in Qingdao, am liebsten sofort. Dann bremst Lao Hu, der gründliche Teutone – bei Bedarf auch mit einem Trinkspruch: „Man muss die Pferde langsam einspannen, wenn man schnell fahren will“, sagt er dann. Das ist elegant, ungefähr so, als würde er die Einwände auf einem Samtkissen über den Tisch schieben.

Auch jetzt sitzt Hubert an einem Tisch, diesmal in seinem Schwabinger Büro, und breitet einen riesigen Stadtplan aus, fast zwei Meter lang. Er zeigt die Zheijang Straße in Qingdao, besser gesagt: Er zeigt, wie Hubert sie gerne hätte – mit viel Grün, mit europäischem Flair und deutschen Produkten, als Flaniermeile. St. Michael steht dort, eine 1934 im gotischen Stil erbaute Kathedrale, und etliche alte deutsche Häuser – aber auch grässliche Betonbauten, die die Chinesen mitten hinein geklotzt haben. Hubert würde am liebsten ein paar Geschosse der Ungetüme ab-



Städteplaner: Fritz Hubert zeigt in seinem Münchner Büro einen Entwurf für die neue Zheijang Straße.

FOTO: KLAUS HAAG



Deutsches Flair: So soll die Zheijang Straße nach Plänen von Fritz Hubert einmal aussehen.

SIMULATION: HUBERT



Kontaktbörse: Bayerns Repräsentant Christian Geltinger (2.v.r.) empfängt in Qingdao eine chinesische Delegation.



Gute Aussicht: der Blick von der bayerischen Repräsentanz in Shandong auf die Bucht von Qingdao.

FOTO: FKN

tragen. Wenn nötig, ist er fürs Gröbe. Nicht zufällig ist sein Büro eine alte Hufschmiede, mit rauem Parkett und massiven Eisenregalen. Die Chinesen wollten aber keine Abrissbirne. Nun will Fritz Hubert die Bausünden hinter Holzpanelfassaden verstecken.

Ohnehin hat der Mix von Alt und Neu für Chinesen seinen Reiz. „Das entspricht ihrer Vorstellung von Ausbalanciertsein“, sagt Christian Geltinger, der auch am Tisch sitzt. Gewöhnlich sitzt er im Hisense Tower in Qingdao, oben im elften Stockwerk, und blickt durch seine Goldrand-Brille auf die spektakuläre Bucht, in der 2008 die olympischen Segelwettbewerbe stattfanden. Dort oben besuchen ihn deut-

sche Reisende und Geschäftsleute. Wenn sie wollen, können sie sich den „Showroom“ mit Exponaten deutscher und bayerischer Firmen ansehen. Für Chinesen heißt Geltinger allerdings „Gao Tian“, was „Der hohe Himmel“ bedeutet.

Geltinger, 40, hat einen einzigartigen Job: Er ist Chefpräsentant des Freistaats Bayern in der Provinz Shandong, eine Partnerregion seit 22 Jahren. Schon 1985 hatte der China-Sympathisant Franz Josef Strauß eine Industrieausstellung in Qingdao besucht, auf der sich 200 bayerische Unternehmen präsentierten. Um die Wirtschaft geht es noch immer – und darum, „Türen zu öffnen und offen zu halten“, wie Geltinger sagt. Denn: „Die Chinesen tun sich leichter, wenn die Regierungseite nebdran sitzt.“ Fritz Hubert, mit dem er oft zu tun hat, bestätigt das mit einem Nicken.

Die Chinesen von Qingdao könnten, wären sie nachtragend, den Deutschen zürnen. Wegen damals, Wilhelm Zwo. Der deutsche Kaiser platzte Ende des 19. Jahrhunderts vor kolonialem Ehrgeiz: Er hätte sein Reich wahn sinnig gerne als Weltmacht gesehen. Das Problem: Im Großmächte-Rennen um den „Platz an der Sonne“ lagen die Deutschen hintendran. Die Amerikaner, die Filetstücke in Afrika – alles längst weg. Ein bisschen war man noch in der Südsee zu-

gange – zudem schielte Berlin schon länger nach Fernost. So ein chinesischer Hafen als Handelsstützpunkt, das wäre eine feine Sache.

Als Chinas Diplomaten bockten, setzte Wilhelm II. auf die harte Tour: 1896 wurde der Admiral von Knorr beauftragt, die Besitzergreifung der Kiautschou-Bucht zu planen und bei Gelegenheit „ungeäumt“ auszuführen. Den Vorwand lieferte die Ermordung zweier deutscher Missionare in Shandong im November 1897. Zwei Wochen später schipperten auf Geheiß des Kaisers („größte Energie geboten“) drei deutsche Kreuzer nach Kiautschou.

30 Offiziere, 77 Unteroffiziere und 610 Mann besetzten die Bucht. Der arglose chinesische Kommandeur, General

Tschang, ließ eine Ehrenkompanie zum Empfang des Besuchs antreten. Den wahren Anlass der Visite konnte er dann einem Schreiben des deutschen Admirals entnehmen, das man ihm in die Hand drückte. Um 11.30 Uhr zog Tschang mit seinen 2000 Mann ab. Um 14.30 Uhr stieg die deutsche Flagge in Tsingtau hoch. Damit die Chinesen ihr Gesicht wahrten, schloss man später einen Pachtvertrag auf 99 Jahre. Bis 1914 blieb die Stadt das Zentrum des deutschen „Schutzgebietes“ Kiautschou.

Nach dem Willen des Kaisers sollte Tsingtau, damals ein Fischerdorf, ein „Musterlager deutschen Könnens“ werden. „Die haben richtig geklotzt damals“, sagt Hubert. Nachdem sie alles genau ausgefüllt hatten, bauten sie ein paar hundert Villen und Amtsbauwerke – samt Moltkeplatz, Hotel Prinz Heinrich, der Bismarck-Kaserne und einer Brauerei, die bis heute das Tsingtau-Bier braut. Der Hafen bekam Asiens modernstes Schwimmdock, von der Kanalisation profitiert die Stadt noch heute. In den Palast der deutschen Gouverneure strömten noch immer Touristen – heute eher deshalb, weil der Große Vorsitzende Mao Zedong hier im Sommer 1957 nächtigte.

Just um jene Zeit stieß auch der junge Fritz Hubert auf Kiautschou: Das Wort stand auf alten deutschen Briefmarken, die er sammelte. Sie zeigten die Dampfer von einst. Fast ein halbes Jahrhundert später fuhr er selbst nach Qingdao, „als Zufallsmitglied einer Delegation der Stadt München“, wie er sagt. Bei einem Spaziergang durch die Altstadt führte er im Tross eine Art Selbstgespräch, kritisierte die Umbaupläne der Chinesen und erörtere bessere Lösungen. Wie sich Wochen später zeigte, hatten die Gastgeber eifrig mitprotokolliert und Huberts Ausführungen dem zuständigen Parteisekretär vorgelegt. Der legte kurzerhand fest: „So machen wir das.“

Seither ist Fritz Hubert Dauergast in Qingdao, bekam Aufträge für Entwürfe, stand bei Architekten-Wettbewerben plötzlich mit Stars wie Norman Foster auf der Liste. Unlängst haben sie sogar einen Fernsehfilm über ihn gemacht. Laotse-Kenner Hubert weiß offenbar gut, wie Chinesen ticken, deshalb mögen sie ihn – und seine Arbeit. Für ein Projekt, bei dem ein Wohnquartier renoviert wird, sah sich Hubert erst einmal in der Stadt um – und stieß auf chinesische Freitreppen mit Galleriegängen, die er anstelle von Treppenhäusern einplante. So etwas mögen sie in Qingdao. Gut möglich, dass sie es plötzlich wieder eilig haben werden. Dann wird sich Fritz Hubert wieder einen Trinkspruch einfallen lassen.

QINGDAO UND SHANDONG

Der einstige deutsche Kolonialstützpunkt Qingdao (Tsingtau) in der ostchinesischen Küstenprovinz Shandong ist heute eine florierende Großstadt mit über sieben Millionen Einwohnern. Qingdao, das 1914 an die Japaner fiel und 1922 an China zurückgegeben wurde, hat sich nach der Öffnung Chinas 1978 wirtschaftlich rasant entwickelt. Baustellen, aus denen Bürotürme und Wohnblocks wachsen, künden von einem für China typischen Bauboom – dem mitunter auch Kolonialbauten zum Opfer fielen. Doch die bedeutendsten Gebäude der Stadt blieben erhalten, alle alten Kolonialhäuser sind seit ein paar Jahren geschützt. Qingdao wird gelegentlich als kleinere Schwester von Shanghai bezeichnet, was auch insofern nicht unpassend ist, als die Metropole im Süden ein französisches Viertel hat – und Qingdao eben ein deutsches.

Qingdao ist einer der wenigen bedeutenden Badeorte in China. Die Deutschen gaben der Stadt einst den Beinamen „Neapel am Gelben Meer“. Die Stadt besitzt den drittgrößten Hafen Chinas und den



Eine Briefmarke der Kolonie Kiautschou.

FOTO: FKN

neutgrößten der Welt. Ab 1904 brauten deutsche und britische Ingenieure hier Bier, den Vorläufer des „Tsingtau Beer“, das weltweit vertrieben wird. Nicht zuletzt das Bier schlug eine Brücke zu Bayern. Der Freistaat Bayern hat mehrere Partnerprovinzen. Dazu zählen Oberösterreich, Sao Paulo in Brasilien, Quebec in Kanada, Georgia, Westkap in Südafrika – und die ostchinesische Küstenprovinz Shandong. Die Zusammenarbeit begann bereits in den frühen achtziger Jahren. Am 9. Juli 1987 begründeten Bayern und Shandong



Partner: Franz Josef Strauß 1985 mit dem Provinz-Chef von Shandong (in Qingdao).

FOTO: LUTZIAN FRIES

in einer „Gemeinsamen Erklärung zur Herstellung freundschaftlicher Beziehungen“ eine offizielle Provinzpartnerschaft. Die Wirtschaft spielt dabei eine wichtige Rolle, aber auch städtebauliche Projekte, die Zusammenarbeit in Brauwesen, Geologie, Messwesen und Umweltschutz. Es gibt Programme zur Förderung der beruflichen Bildung in Shandong, einen Austausch von Beamten, Wissenschaftlern, Schülern und Studenten, gemeinsame Kultur- und Sportereignisse, Fachseminare, Kooperationsbörsen und Städtepartnerschaften.

mfm